

Eine fast unendliche Geschichte

1

Es war ein ganz normaler Dezembertag kurz vor Weihnachten in unserem kleinen, staubigen Postamt einer kleinen, wintergrauen Gemeinde mitten im Irgendwo. Auch heute hatte ich wieder stundenlang Pakete und Weihnachtsgrüße entgegengenommen. Die Briefmarken mit den Engel-, Winterblüte- und Kindermotiven tanzten mir schon vor den Augen, so oft hatte ich sie heute verkauft. Kurz vor Feierabend passierte es dann: Ich stolperte über das Riesenpaket der pensionierten Lehrerin Irmis Schuhriegel und schlug mit dem Kopf hart auf dem Boden auf ...

2

Als ich wieder zu mir kam, blickte ich auf die mit Schneematsch bespritzten Stiefel unseres Postfahrers Heribert Schönbichl, der sich besorgt herunterbeugte und mir aufhalf. Er wollte sogar einen Krankenwagen rufen, doch ich winkte ab, obwohl mir die Beule an der Schläfe ganz schön wehtat. Als er endlich mit dem Beladen seines Transporters fertig war, schloss ich die klapprige Tür unserer Postfiliale sorgfältig zweimal ab und machte mich auf den dunklen Heimweg. Ich sah noch immer Sternchen, deshalb bemerkte ich nicht, dass ich etwas vergessen hatte ...

3

Die ganze Nacht hatte ich mich im Bett herumgewälzt und überlegt, was es wohl gewesen sein könnte, das gestern nach dem Sturz meine Aufmerksamkeit erregt hatte. Doch es wollte mir partout nicht einfallen. Um sechs Uhr gab ich schließlich auf und kochte mir einen rabenschwarzen Kaffee zum Munterwerden. Mit einem Lebkuchen in der Hand machte ich mich auf den Weg, um pünktlich um halb acht die Pforten der Postfiliale zu öffnen. Rasch beseitigte ich die Matschspuren des gestrigen Tages vor dem Tresen, wozu ich am Vorabend nicht mehr gekommen war. Da sah ich es plötzlich ...

4

Ganz unten, in der hintersten Ecke unter dem Empfangstresen lag etwas. Das war es, was ich gestern nach meiner minutenlangen Ohnmacht aus den Augenwinkeln wahrgenommen hatte. Mit einem Ächzen kniete ich nieder und versuchte es mit den Fingern zu erreichen. Keine Chance, ich bekam es nicht zu fassen. Also schnappte ich mir den Stiel meines altmodischen Holzschrubbers und fuhr damit unter den Schrank. Ha, ich hatte es geschafft! Vorsichtig zog ich es hervor, es war ein ...

5

... Brief, ganz bedeckt von Staubflusen und Sandkrümeln. Wie lange der wohl schon hier unten lag? Neugierig drehte ich den Umschlag herum und sah undeutlich eine blaue Schrift. Entziffern konnte ich nichts, dazu brauchte ich meine Brille. Wo war die bloß wieder? Ich suchte rechts, ich suchte links, ich schaute sogar ins Lager. Ob sie mir etwa beim Stochern unter dem Tresen ...? Als ich mich bückte, baumelte mir etwas vor der Nase herum. Sie hatte die ganze Zeit an der Kette um meinen Hals gehangen! Ich kam mir selbst wie ein Schussel vor. Jetzt schnell, bevor Kundschaft kommt. Ich las ...

6

... mit immer größer werdenden Augen, was da mit blauer Tinte von Kinderhand geschrieben war: „An das Christkind, Himmelsstraße in Himmelstor.“ Ach, du lieber Himmel! Von wem war das denn und vor allem, wie lange lag der Brief schon dort? Bis Weihnachten war nur noch eine Woche, mal abgesehen davon, dass dieser Brief – trotz ordnungsgemäßer 55-Cent-Briefmarke – sowieso nirgendwo angekommen wäre, oder doch? Aus reiner Gewohnheit stempelte ich die Marke ab und legte den Brief zur Seite, weil sich die Tür mit leisem Gebimmel öffnete.

7

Am Abend, es hatte bereits seit Stunden geschneit, verabschiedete ich mich müde von Herrn Schönbichl, der die Post abholte, und wollte gerade abschließen, da fiel mir der Brief mit der Kinderhandschrift wieder ein. Zwar hatte ich noch nie von einem Ort namens Himmelstor gehört, aber ich konnte ja mal meinen Enkel Fabian fragen. Der hat einen Computer und kannte sich sicher mit diesem Internetdings aus. Da ich schon wieder meine Brille nicht fand, fasste ich mir ein Herz und ...

8

... steckte den Brief einfach in meine abgetragene braune Handtasche, nicht ohne schlechtes Gewissen, schließlich bin ich seit 30 Jahren eine ehrenwerte Postbeamtin. Schnell löschte ich das Licht, schloss ab und lief vorsichtig durch die verschneiten Straßen nach Hause. Noch einen Sturz wollte ich nicht riskieren. Nach einem schnellen Abendessen mit Brot, Schinken und Früchtetee nahm ich mein altes Wählscheibentelefon – auf der Poststelle hatten wir schon eines mit Tasten – und drehte 2, 3, 5, 4, 5, die Nummer meines Enkels. Es tutete lange, bis ...

9

... schließlich Fabians Anrufbeantworter losschnarrte und mich aufforderte, nach dem Pieps eine Nachricht zu hinterlassen. Als ich gerade anfangen wollte zu sprechen, ertönte ein weiterer Piepton und eine Blechstimme sagte „Vielen Dank und auf Wiederhören.“ Verdrossen legte ich auf und kramte den inzwischen noch knittriger aussehenden Briefumschlag ohne Absender aus meiner Handtasche. Ich überlegte, wie viele Kinder in den letzten Wochen in meinem Laden waren und wer – ich kenne sie fast alle – diesen Brief geschrieben haben könnte. Moment mal ...

10

... da waren doch neulich die Schulkinder der ersten Klasse unserer Dorfschule bei mir. Wenn ich mich richtig erinnerte, gaben sie kleine Päckchen für ein SOS-Kinderdorf auf. Ich war damals so gerührt von dem Eifer und den guten Taten, dass ich mir heimlich eine Träne aus dem Augenwinkel wischen musste. Jedes Kind durfte zur Belohnung in das große Glas mit Gummibärchen, Lakritzschlangen und Brausestückchen greifen. Das war ein Strahlen und ein Naschen – aber ich schweife ab. Briefe hatten die Kinder nicht dabei, da war ich mir sicher.

11

Am nächsten Morgen wachte ich voller Tatendrang auf, denn ich wusste, wer mir weiterhelfen konnte. In der Mittagspause besuchte ich Irmi Schuhriegel in ihrem liebevoll dekorierten Häuschen nur ein paar Straßen vom Postamt entfernt. Sie war erst letztes Jahr aus dem Schuldienst ausgeschieden und kannte nicht nur jedes Kind über sechs Jahren hier im Ort, sondern hatte auch dessen Eltern schon unterrichtet. Bei selbst gebackenem Stollen und frisch gebrühtem Kaffee machten wir es uns gemütlich. Ich zog den inzwischen arg mitgenommenen Briefumschlag hervor und ...

12

... legte ihn vor Irmis auf die Wachstischdecke. Lächelnd studierte sie die Anschrift und zitierte „und oben aus dem Himmelsthor sah mit großen Augen das Christkind hervor“. Stimmt, auf das Gedicht hätte ich auch alleine kommen können. Hatte ich mir also umsonst den Kopf über einen Ort dieses Namens zerbrochen. Irmis hatte in ihrem Lehrerdasein genug Gekrakel entziffern müssen und tippte auf eine Jungenhandschrift. Wir rätselten herum, bis mir beim Blick auf die Küchenuhr plötzlich klar wurde, dass ich schleunigst zurück an meinen Arbeitsplatz musste. Beim Aufstehen passierte mir ein Missgeschick ...

13

Mit den Fransen meines Schals wischte ich die Kaffeetasse um und ein kleiner Rest lief aus, genau auf den rätselhaften Umschlag. Herrjemine! Irmis fischte ihn schnell aus der Sauerei und wedelte damit herum, dass die Kaffeetropfen flogen. Sie beruhigte mich mit dem Vorschlag, den Brief auf der Heizung trocknen zu lassen, damit ich ihn abends nach Dienstschluss abholen könnte. Mit schlechtem Gewissen schlitterte ich zur Arbeit. Ich konnte den Feierabend kaum erwarten, mittlerweile hatte mich das Rätselfieber gepackt.

14

Weil es schneite wie verrückt, bat ich Herrn Schönbichl, mich auf seinem Weg zur Hauptpost bei Irmis abzusetzen. Nachdem ich mich aus dem Sitz seines gelben Transporters befreit hatte, stapfte ich zur Haustür. Daneben leuchtete es warm und gemütlich aus Irmis Küchenfenster. Obwohl es sonst nicht meine Art ist, spähte ich hindurch, während ich mit der anderen Hand nach der Klingel tastete. Irmis saß am Küchentisch und hatte ein Messer in der Hand. Um Himmelswillen!

15

Ich läutete Sturm und Irmis riss die Tür auf. Erschrocken starrten wir uns sekundenlang an, bevor sie mich hineinbat. Der geheimnisvolle Brief lag auf dem Küchentisch – und wie befürchtet, war er geöffnet. Vorwurfsvoll schaute ich sie an. Irmis zuckte mit den Schultern. Das Kuvert sei beim Trocknen ein wenig aufgegangen und sie habe nur den Rest erledigt. Dem Kind müsse schließlich geholfen werden. Dazu müssten wir aber erst einmal erfahren, was es sich wünsche. Ich bekämpfte meinen Groll wegen des Verstoßes gegen das Briefgeheimnis und überlegte ...

16

Ich kam zu dem Schluss, dass Irmis recht hatte. Weihnachten rückte jeden Tag näher und wir hatten keine Zeit mehr zu verlieren. Meine Freundin zog ein zusammengefaltetes Blatt mit braunen Kaffeerändern aus dem Umschlag und faltete es auseinander. Ohne meine Brille konnte ich zunächst nur ein mit Buntstift gemaltes Bild erkennen. Darauf war ein weißes, windschiefes Häuschen mit blauen Fensterläden und einer roten Tür zu erkennen. Daneben standen ein großer Apfelbaum und drei Strichmännchen sowie ein Riesenbonbon. Ach nein, es sollte wohl ein Hund sein, das Bonbon trug ein Halsband. Irmis begann zu lesen ...

17

„Liebes Christkind, meine Mama sagt, dass du dieses Jahr wenig Geld für Geschenke hast, weil alles so teuer ist. Du brauchst mir deshalb nichts zu kaufen und meiner kleinen Schwester auch nicht. Das soll ich dir ausrichten, weil sie ja noch nicht schreiben kann. Das Einzige, was wir uns wünschen, ist ein neuer Hund, weil unser Benni jetzt im Hundehimmel ist. Aber Mama sagt, das Christkind bringt keine neuen Haustiere. Kannst du bitte eine Ausnahme machen? Im Tierheim gibt ...“

18

Der Rest des Satzes war ebenso unleserlich wie die Unterschrift. Mein verschütteter Kaffee hatte ganze Arbeit geleistet, die Tinte war komplett verlaufen. Ratlos blickte ich Irmi an, sie guckte schweigend zurück. Nun kannten wir zwar den Wunsch des Kindes, wussten jedoch immer noch keinen Namen und auch nicht, wo es wohnte. Ich kratzte mich am Kopf, das mache ich immer, wenn ich scharf nachdenke. Nachdem wir auch im Gegenlicht der hellen Flurlampe und mit der Lupe nichts entziffern konnten, verabschiedete ich mich und machte mich dick eingemummelt auf den Heimweg durch das Schneetreiben.

19

Als ich mir vor der Haustür den Schnee von den Stiefeln trampelte, fiel mir auf, dass der Weg bereits geräumt war. Das hatte sicher meine neue Mieterin erledigt, die mit ihren Kindern in die leer stehende Dachgeschosswohnung meines Sohnes gezogen war. Während ich über ein Dankeschön nachdachte, hörte ich das altmodische Läuten meines Telefons. Ich beeilte mich abzuheben und freute mich, die Stimme meines Enkels Fabian zu hören. Noch im Mantel begann ich von dem Brief zu erzählen ...

20

Fabian war sofort Feuer und Flamme, als ich ihm, vielleicht etwas zu ausführlich, die ganze Geschichte erzählt hatte. Er sagte, wenn Irmi und ich die Adresse des Kindes herausfänden, würde er sich um die Erfüllung des Wunsches kümmern. Zufällig kannte mein Enkel eine Mitschülerin, die nachmittags im Tierheim der Kreisstadt aushalf. Wir verabredeten, dass er die Schulfreundin im Tierheim besuchte und, wie er sich ausdrückte, mal die „Lage in Sachen Weihnachtshund abcheckte“.

21

Am nächsten Abend holten mich mein Sohn und mein Enkel von der Arbeit ab. Der Kofferraum des Kombis stand offen, denn sie hatten mir wie in jedem Jahr einen Tannenbaum besorgt. Während sie mir den harzig duftenden Nadelbaum zu Hause in den Baumständer setzten, berichtete Fabian von seinem Tierheimbesuch und einem kleinen süßen Hund, fast noch ein Welpe, der neulich nachts einfach vor dem Tierheim ausgesetzt und angebunden worden war. Mir schmolz sofort das Herz, als ich von dem armen, fast erfrorenen Kerlchen hörte und ich beschloss ...

22

... morgen Herrn Schönbichl zu fragen, ob er mit Irmi und mir in der Mittagspause zum Tierheim fahren würde. Doch zunächst wollte ich meinen Christbaum schmücken. Meine Jungs verabschiedeten sich, nachdem sie mir die Lichterkette und den in Jahrzehnten gesammelten Baumschmuck aus dem Keller geholt hatten. Summend hängte ich goldene Kugeln, silberne Zapfen, rote Sterne und von den Enkelkindern gebastelte Strohsterne auf. Dann wurde ich von der Türglocke unterbrochen. Ich öffnete und war überrascht, dass Irmi auf der Fußmatte stand. Um diese Zeit. Sie sagte, sie hätte das Rätsel gelöst ...

23

Sie ergriff meinen Arm und zog mich schweigend auf die Straße. Ich schaute sie verständnislos an und sah mich frierend um. Mein Blick fiel auf meine offene Haustür. Sie war rot! Ich schaute nach rechts zum Wohnzimmerfenster, es hatte blaue Fensterläden! Davor ragten die kahlen, schneebedeckten Zweige des Apfelbaumes über den Zaun. Was war ich doch für ein Dummkopf. Also hatte Tim, der sechsjährige Sohn meiner Mieterin, das Christkind um einen Ersatzhund für seinen geliebten Benni gebeten. Morgen war Heiligabend, ich wusste, was zu tun war ...

Herr Schönbichl, Irmis und ich fuhren gerade mit unserer leise fiependen Fracht vor, als Tim und seine kleine Schwester ihre Schneeballschlacht im Garten beendet hatten. Wir warteten kurz und schmuggelten dann unser vierbeiniges Geschenk in mein Wohnzimmer, wo wir ihm eine große rote Schleife umbanden. Die Dosen mit dem Hundefutter und alles andere verpackten wir in Postpacksets der Größe L. Schwer bepackt und mit aufgeregtem Herzklopfen schlichen wir auf leisen Sohlen ein Stockwerk höher, setzten Hund und Pakete auf der Fußmatte ab und klingelten. Schritte näherten sich der Tür ...